

Früher waren die *devadasis* in ganz Indien verbreitet; heute gibt es sie vor allem noch im Süden des Landes.

Indische *devadasis* einst und jetzt

Priesterinnen, Tänzerinnen oder Prostituierte?

Von Eveline Rocha Torrez

Gibt man den Begriff *devadasi* in eine Internet-Suchmaschine ein, so stößt man einerseits auf Berichte von zur Prostitution gezwungenen Minderjährigen, andererseits aber auch auf Websites zur indischen Tanzkunst und zu hinduistischen Priesterinnen. Man fragt sich zu Recht: Was hat all das miteinander zu tun?

Das Wort *devadasi* bedeutet soviel wie Gottesdienerin (Kersenboom-Story 1987: XV) und wird seit Ende des 19. Jahrhunderts als Sammelbegriff für geweihte Frauen (Svejda 1991: 67f), mitunter sogar auch für nicht geweihte *sadir*-Tänzerinnen (vgl. Gaston 1996: 47) verwendet. Die Tradition, Frauen einem bestimmten Tempel zu weihen und sie dazu symbolisch mit der Tempelgottheit zu verheiraten, dürfte sehr weit zurückgehen. Unter Bezeichnungen wie *sule*, *murlī*, *matangi*, *jogati*, *bhavini*, *bogam*, *basavi* u.a.m. werden derartige Tempelfrauen bereits ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. erwähnt (Svejda-Hirsch 1991: 34, Shankar 1994: 17); ihre Anzahl und auch ihr Tätigkeitsbereich scheint unterschiedlich gewesen zu sein. Glaubt man den Inschriften, so ließ der Chola-Monarch Rajaraja im Jahr 1004 vierhundert *devadasis* in den Haupttempel von Tanjore beordern (Shankar 1994: 53) und auch 200 Jahre später sollen hunderte *devadasis* im Tempel von Somnath in Gujarat gelebt haben (Svejda-Hirsch 1991: 36). Offenbar gab es eine starke Verstrickung zwischen dem Tempeldienst und den Tanzvorführungen in den königlichen Palästen. Die *devadasis* standen somit in einem Dreiecksverhältnis zwischen dem Tempel und einem reichen, adeligen oder gar königlichen Patron, der den Tempel einschließlich seiner Priesterschaft und *devadasis* finanziell unterstützte (Svejda-Hirsch 1991: 48). Als Tempeltänzerinnen erhielten die *devadasis* einerseits ein fixes Gehalt und Ackerland von ihrem Tempel, wurden andererseits aber mitunter selbst so wohlhabend, dass sie dem Tempel Gold, Lampen, Tiere oder ebenfalls Land schenken konnten (Kersenboom-Story 1987: 27). Außerdem wurden die *devadasis* nicht nur (ausschließlich von Männern!) in Musik und Tanz ausgebildet und durften lesen und schreiben lernen, sondern waren auch berechtigt, selbst Kinder zu adoptieren, als Haushaltsvorstand zu agieren, zu erben und das vom Tempel erhaltene Land

selbst zu besitzen (Svejda 1991: 48, Shankar 1994: 57); „Privilegien“, die für viele hinduistische Frauen bis zum heutigen Tag unvorstellbar sind.

Europäische Handelsreisende, Missionare und Mitglieder der britischen Kolonialmacht konnten mit der vorgefundenen Verbindung von Sexualität und Religion meist wenig anfangen (Jordan 2003: 160) und berichteten dementsprechend schockiert über die „Tempel-Prostituierten“. Dennoch geben ihre Erzählungen interessante Einblicke in das Leben der *devadasis* in vergangenen Jahrhunderten. In seinem 1792 veröffentlichten Buch schildert Abbé Dubois u.a., dass wichtige Tempel jeweils acht bis zwölf *devadasis* beschäftigten (Gaston 1996: 46), dass diese den Göttern zwei Mal täglich mit Tanz und „obszöner“ Gesang huldigten bzw. schöne Frauen ihren Ehemännern von den priesterlichen Brahmanen für das unsittliche Tempel-Treiben weggenommen wurden (Shankar 1994: 54f, Gaston 1996: 38f). 1870 berichtet John Shortt davon, dass die geweihten Mädchen im zarten Alter von fünf Jahren ein hartes, dreijähriges Tanztraining begannen und bei Erreichen der Pubertät entweder von den Tempelpriestern selbst oder von dafür gut zahlenden reichen Männern defloriert wurden und fortan allen gleich- oder höherkastigen Männern zur Verfügung stehen mussten. Verhältnisse mit Männern aus niedrigeren Kasten oder Shudras (Unberührbaren) wurden mit Strafen geahndet und konnten sogar einen Ausschluss aus dem Tempelwesen zur Folge haben (Shankar 1994: 56f, Gaston 1996: 41). In den meisten Fällen dürften sich vertraglich geregelte, längerfristige Konkubinate entwickelt haben, bei denen es der *devadasi* sehr wohl möglich war, selbst einen möglichst reichen, mächtigen und gebildeten Liebhaber auszuwählen bzw. hohe Summen für Tanz-Auftritte außerhalb des Tempels zu verlangen (Gaston 1996: 40ff).

Religiöser Kontext

Bei der gesamten Thematik darf nicht außer Acht gelassen werden, was Sexualität und Religiosität im hinduistischen Kontext bedeuten. Vor allem im Süden Indiens haben sich drawidische, oft um Fruchtbarkeitsgöttinnen zentrierte, Kulte erhalten bzw. ab dem 5. Jahrhundert mit dem vedischen Hinduismus vermischt. Gleichzeitig wurde auch das tantrische Konzept der göttlichen Vereinigung von männlicher und weiblicher Energie (*shiva-shakti*) in die südindische Glaubenspraxis integriert (Vijaisri: 36ff). Vor diesem Hintergrund erscheint es durchaus plausibel, dass den sakralen Prostituierten wichtige Funktionen zuteil wurden und sie daher einen hohen Stellenwert genossen (und immer noch genießen). *Devadasis* sollten den bösen Blick, schlechte Ernten, Krankheit und Tod abwehren, das

Tempelheiligtum pflegen und die höheren Mächte sowohl durch ihre Kunst (Gesang und Tanz) als auch durch ihre Sexualität gütig stimmen. Als Frau, die durch ihre Ehe mit der Tempelgottheit nie Witwe werden konnte (und dadurch niemals von der *sati*, der Witwenverbrennung bedroht war), galt und gilt sie als *nityasumangali*, die Immer-Glückliche/Glückbringende. *Devadasis* wurden und werden oft auf Hochzeiten und zu anderen Festlichkeiten eingeladen, um den Anwesenden Glück zu bringen. In diesen Kontext passt auch das Sprichwort „to see a courtesan (or prostitute) is auspicious and the destruction of sin“ (Kersenboom-Story 1987: 47ff). Allerdings stellt sich hier die Frage, ob die solcherart bekundete Wertschätzung nicht einfach nur ein bequemes Instrument dafür war/ist, um mächtigen Königen bzw. reichen hochkastigen Männern eine gesellschaftlich akzeptierte Form der Promiskuität mit Frauen aus niedrigeren Kasten zu ermöglichen (Jordan 2003: 151).

Wandel

Auch wenn der Status der *devadasis* in früheren Jahrhunderten durchaus kritisch zu betrachten ist, kann man davon ausgehen, dass sich ihre gesellschaftliche Position in den letzten 150 Jahren enorm verschlechtert hat und von den einst vorhandenen Privilegien kaum mehr etwas übrig geblieben ist. Begonnen hat dieser Wandel mit der Besetzung Indiens durch die Briten im Jahr 1857. Die durch die Kolonialherrschaft verstärkte Verbreitung der christlich-viktorianischen Ideologie führte bald zum Heranwachsen einer von westlichem Gedankengut beeinflussten Mittel- und Oberschicht, die das Phänomen der *devadasis* aus dem europäischen Blickwinkel zu betrachten begann. Gerne wurde die Tempelprostitution von den Brahmanen als für die „moderne“ Frau entwürdigend kritisiert und mit fiktiven, keuschen und „reinen“ Priesterinnen früherer Zeiten kontrastiert (Jordan 2003: 151). Es gilt mittlerweile als gesichert, dass es derartige „hinduistische Nonnen“ niemals gegeben hat und aus der geschichtlichen Distanz scheint auch der Anspruch der damaligen pro-britischen Sozialorganisationen äußerst fragwürdig, mit einem Verbot des *devadasi*-Kults den Status der Frau verbessern zu wollen (Jordan 2003: 156). Vielmehr scheint es bei der groß angelegten Anti-Nautch (von nautch = bestimmter *devadasi*-Tanz)-Kampagne ab 1882 eher darum gegangen zu sein, ein weibliches Privileg zu beseitigen, dass dem hinduistischen Patriarchat schon lange ein Dorn im Auge war. Durch gezielte Propaganda wurde den *devadasis* in den folgenden Jahrzehnten die Lebensgrundlage entzogen (Jordan 2003: 161 f). Interessanterweise schien es dabei v.a. der europäisierten hinduistischen Mittelschicht ein Anliegen zu sein, im Ausland nicht mit „barbarischen“

Bräuchen in Verbindung gebracht zu werden. Immer wieder wurden die britischen Besatzer damit bedrängt, Anti-*devadasi*-Gesetze zu erlassen bzw. keine Auftritte von *devadasis* im Ausland oder vor hohen Regierungsmitgliedern zuzulassen. Zeitgleich mit der öffentlichen Diskreditierung der Tempeltänzerinnen entstand eine ebenfalls hochkastige *revivalist*-Bewegung, die den *sadir*-Tanz der *devadasis* zur rettenswerten klassischen Kunst stilisierte. Die Narrative von den ehemals keuschen „Hindu-Vestralinnen“ wurde dabei nur zu gern aufgegriffen, um den Tanz von seinem „unwürdigen“ Umfeld zu „reinigen“ und damit für die brahmanische Oberschicht salonfähig zu machen (Shankar 1994: 146, Gaston 1996b: 42) und als neue, für die indische Nation repräsentative Staatskunst zu etablieren.

Was blieb von den *devadasis*? - Heutige Situation

Um es mit Svejda-Hirschs treffenden Worten auszudrücken: „Es sind einzig und allein die *devadasis* selbst, die [...] zugrunde gerichtet wurden. Weder der Tanz noch die Prostitution als solches wurden letztlich angeprangert oder verboten“ (Svejda-Hirsch 1991: 53).

Tanz

Unter dem neuen Namen *Bharatanatyam* wurde der *sadir* ab den 1930er Jahren zu der international anerkannten indischen Tanzkunst (Gaston 1996b: 45). Paradoxe Weise hatten manche der aufstrebenden *revivalist*-Künstlerinnen überhaupt keine Bedenken, bei den geächteten *devadasis* Unterricht zu nehmen bzw. sie sogar für die eigene Tanzakademie als Lehrerinnen anzustellen (wie etwa im Fall von Rukmini Devi, die für ihre berühmte Kalakshetra-Schule *devadasis* aufnahm). Als inhaltlich problematisch erwies sich vor allem die tänzerische Darstellung von Erotik (*shringar*) im Rahmen der hingebungsvollen Gottesliebe (*bhakti*), die schlecht zum asketischen Bild des „neuen“ klassischen Tanzes passen wollte (Gaston 1996b: 46f). Ohne den Tanz selbst allzu stark zu verändern, wurde das Problem letztlich durch eine stärkere Fokussierung auf abstraktere Inhalte und die zunehmende Sanskritisierung (Einbeziehen klassischer Sanskrit-Texte, *Puja*-Opfer auf der Bühne, Annahme brahmanischer Lebensformen) gelöst (Shankar 1994: 146). Veränderte Auftrittsbedingungen, wie große Bühnen und neue Unterrichtsformen (bezahlter Unterricht an Tanzakademien statt Unterweisung durch *gurus* aus *devadasi*-Familien), taten das ihre, um den Konnex zu den *devadasis* und zur Tempelprostitution vergessen zu machen.

Prostitution

Zwar verschwanden die *devadasis* mit dem *Prevention of Dedication Act 1947* aus den großen, prestigeträchtigen Tempeln, am Land zeigte das Gesetz jedoch keinerlei Wirkung. 1975 wurden in Südindien drei- bis viertausend Mädchen der Göttin Yellamma geweiht (Jordan 2003: 151) und 1987 berichteten die Tageszeitungen des Bundesstaates Karnataka von der Weihe von tausend Mädchen, die im Beisein der Polizei erfolgte, als ob keinerlei Verbotsgesetze existierten (Shankar 1994: 131). Auf die Weihe im Kindesalter folgt unweigerlich eine Zukunft als Prostituierte, die nach einer möglichst gut finanziell abgegoltenen Entjungferung durch lokale Potentaten meist ein Leben in einem Großstadtbordell bedeutet. Eine Ausbildung erhalten die heutigen *devadasis* nicht; die meisten können, ebenso wie ihre Eltern, weder lesen noch schreiben. Nach einer Statistik der *Indian Health Organisation* waren 1994 15% der 10 Mio. indischen Prostituierten *devadasis* (Jordan 2003: 156). Durch die Weihe zur *devadasi* wird die Frau von der strengen Treue an einen Ehemann entbunden und erhält einen höheren gesellschaftlichen Status. Weitere Gründe für eine Weihe sind oft, wie in früheren Zeiten, familiäre Probleme (Krankheiten, unerfüllter Kinderwunsch), die mit einem „Opfer“ an die Dorfgöttin/den Tempelgott gelöst werden sollen, aber natürlich auch die bittere Armut und Unwissenheit, die die Eltern oft zur leichten Beute von Kupplerinnen und Bordellbesitzerinnen werden lässt. Tatsächlich verdienen die jungen Frauen in den Stadtbordellen meist ein Vielfaches von dem, was sie jemals als Landarbeiterinnen verdienen könnten und schüren bei ihren Besuchen im Dorf Hoffnungen auf ein besseres Leben. Mit ihrem Geld erhalten sie neben den Kupplerinnen und Bordellbesitzerinnen vor allem jahrelang die eigene Großfamilie, die sich trotzdem oft nicht um gealterte oder kranke *devadasis* kümmert. Um die eigene Altersversorgung zu gewährleisten, kaufen oder adoptieren viele *devadasis* Mädchen, die in den Teufelskreis eingespannt werden (Jordan 2003: 152). Der Preis ist hoch: Ungewollte Schwangerschaften, Geschlechtskrankheiten und der Tod durch eine HIV-Infektion sind übliche Schicksale. Nur selten gelingt der Ausstieg durch Heirat oder eines der überaus zaghaft installierten staatlichen *devadasi*-Rehabilitierungsprogramme. Internationale NGOs versuchen zu helfen, doch um das Übel an der Wurzel zu packen, müsste v.a. der Staat in den Bereichen Armutsbekämpfung und Bildung sehr aktiv werden (URL 1-3).

Eveline Rocha Torrez hat die Studienrichtungen Handelswissenschaft und Wirtschaftspädagogik absolviert und studiert derzeit Kultur- und Sozialanthropologie im 2. Abschnitt. www.bolivia.at.tf

Literatur

Gaston, Anne-Marie. Bharata Natyam. From Temple to Theatre. Manohar, New Delhi, 1996.

Gaston, Anne-Marie. Interpreting the Erotic in Bharata Natyam. In: Tanzkunst, Ritual und Bühne. Begegnungen zwischen Kulturen. Hrsg.: Nürnberger, Marianne. Schmiderer, Stephanie. Frankfurt am Main, 1996.

Jordan, Kay K.. From Sacred Servant to Profane Prostitute. A History of the Changing Legal Status of the Devadasis in India, 1857-1647. Manohar, New Delhi, 2003.

Kersenboom-Story, Saskia. Nityasumangali. Devadasi tradition in South India. Motilal Banarsidass, New Delhi, 1987.

Shankar, Jogan. Devadasi Cult. A sociological analysis. Ashish Publishing House, New Delhi, 1994.

Svejda-Hirsch, Lenka. Die indischen devadasis im Wandel der Zeit. „Ehefrauen“ der Götter; Tempeltänzerinnen und Prostituierte. Peter Lang, Bern, 1991.

Vijaisri, Priyadarshini. Recasting the Devadasi. Patterns of Sacred Prostitution in Colonial South India. Kanishka Publishers, New Delhi, 2004.

URL 1: http://www.worldvision.org/about_us.nsf/child/eNews_india_051606, Stand 30.11.07

URL 2: Voykowitsch, Brigitte. <http://www.nzz.ch/2005/05/30/fe/articleCKMEA.html>, Stand 30.11.07

URL 3: <http://www.kindernothilfe.de/Bandhavi.html>, Stand 30.11.07